

# Einst und Jetzt

Autor(en): **Bänninger, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **203 (1924)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374688>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Einst und Jetzt.

Unter dieser Ueberschrift waren an der denkwürdigen Berner Landesausstellung vom Jahre 1914 zwei Krankenzimmer zu sehen. Das eine — „Einst“ — stammte aus einem alten Spital und versetzte uns mit seinem mehr als hundertjährigen tannenen Stubboden, seinen niedrigen Wänden, seinem kleinen Fenster mit blinden Scheiben und einem Bett mit wurmförmiger Bettstatt und dem rotgewürfelten Bettanzug so recht in die sog. gute alte Zeit. Die vorläufige Heizeinrichtung bestand in einem alten, kleinen, verrosteten Eisenofen, der mit seinem undichten, durchlöchernten Rauchrohr Wände und Decke geschwärzt hatte. Es war ein unfreundliches, von widerlichem Modergeruch erfülltes Lokal, dem nur noch der arme Kranke fehlte, der hier bei entsprechender ärztlicher Behandlung gewiß allem andern eher als der Genesung entgegen ging. — Und gleich an dieses anstoßend das „Jetzt“, ein modernes Krankenzimmer, geräumig und hoch, durch mächtige Fenster mit einer Fülle von Luft und Licht versehen, mit vor Sauberkeit glänzendem Inlaidboden, blühblanken Wänden, schneeweißer Decke; die Betten mit eisernen, emaillirten Bettstellen, dito Nachttischchen und übrige Möbel und Geräte, alles glatt, glänzend, mit abgerundeten Kanten, für die tadelloseste Reinigung extra sorgfältig eingerichtet; gar nicht zu reden von den schneeweißen Leintüchern und Bettanzügen. In solcher Pflege muß einer ja gesund werden, dachte man unwillkürlich beim Anblick dieses Zimmers, da muß ja das Kranksein, wenn's nicht gar zu arg ist, fast ein Vergnügen sein. Wer konnte jene beiden Zimmer an der Berner Landesausstellung betrachten, ohne ein Gefühl inniger Dankbarkeit für die Männer und Frauen, die in den Spitalern mit dem alten Kram aufgeräumt und so viel Neues und Nützliches eingerichtet haben zum Wohle der leidenden Menschheit?

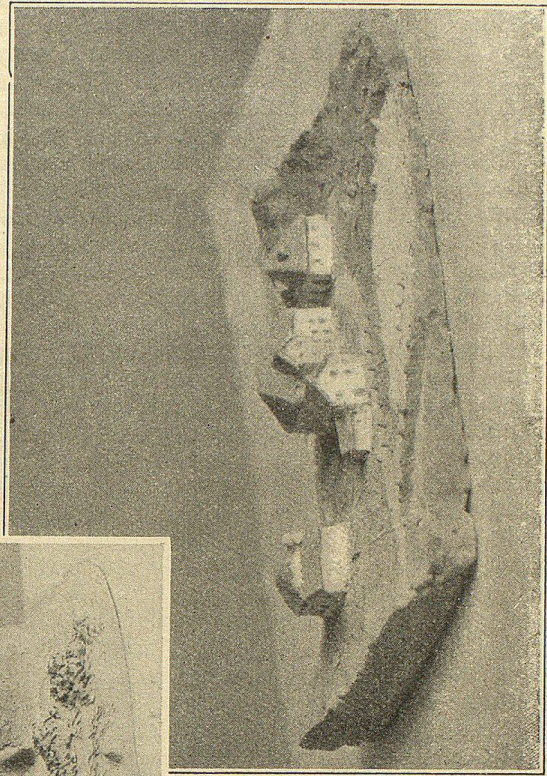
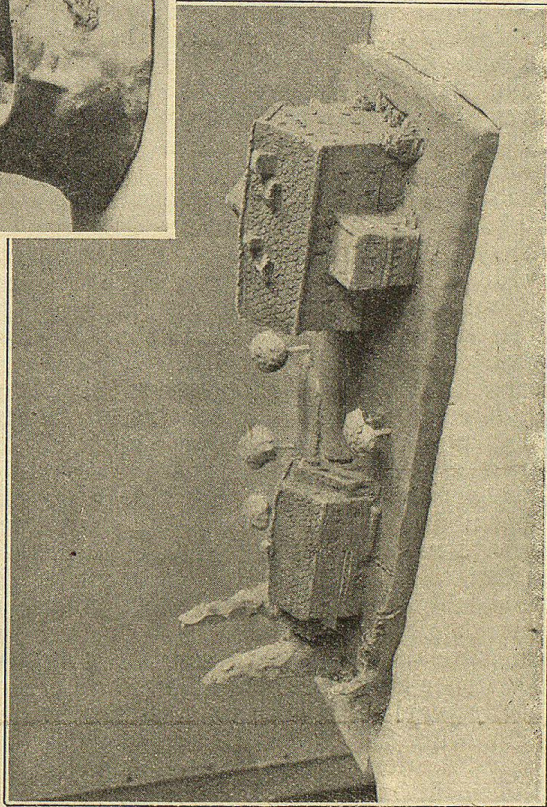
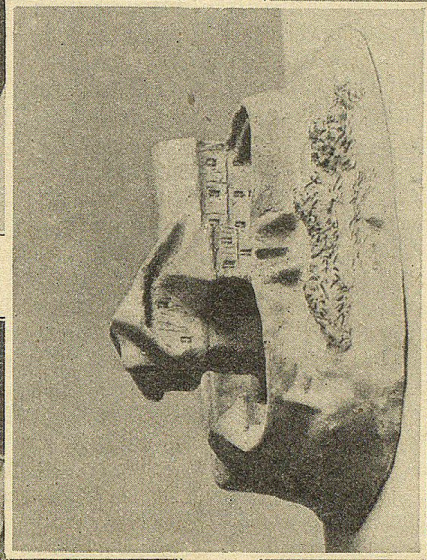
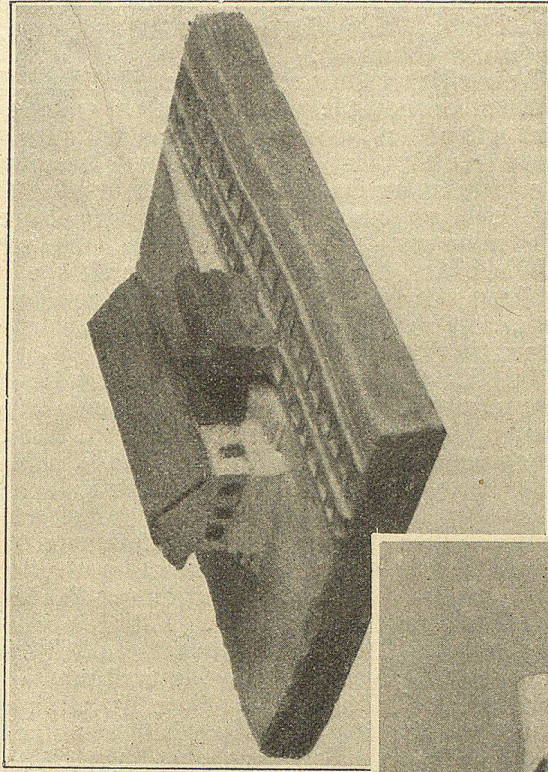
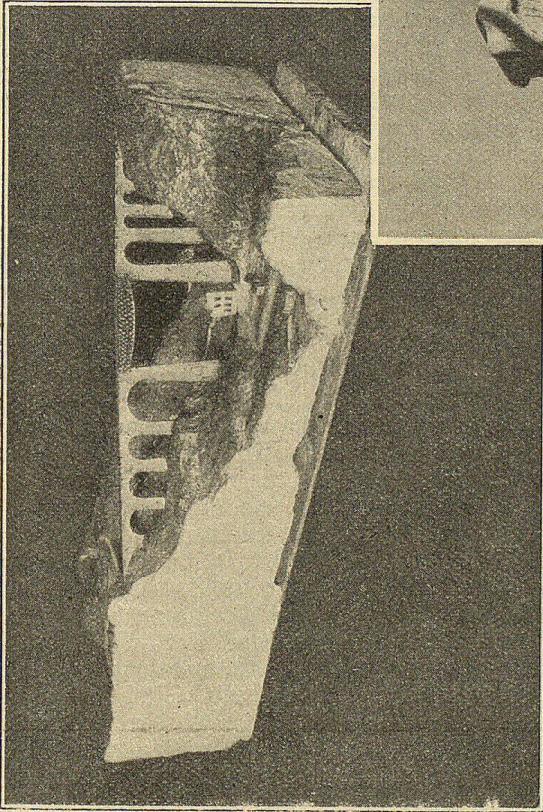
Nicht auf allen Gebieten sind die Fortschritte von mittelalterlichen unvollkommenen Zuständen zu bessern neuzeitlichen Einrichtungen so einleuchtend wie auf dem Gebiet der Krankenpflege und gewiß sind auch die Fortschritte nicht auf allen Gebieten so groß und bedeutungsvoll. Doch ist es sicher, daß in den letzten Jahrzehnten viel Altes über Bord geworfen und durch Besseres ersetzt worden ist. So namentlich auch im Unterricht der Volksschule. Es sind noch nicht hundert Jahre her, seit der Volksschulunterricht in der Hauptsache noch im Buchstabieren und der Erlernung der Lese- und Schreibkunst bestand und diese Künste nach der alten Buchstabiermethode durch jahrelange Übung den Kindern eingebrüllt wurden. Ein Gefühl des Mitleids mit den armen Kindern beschleicht uns, wenn wir hören, wie sich Viele jahrelang plagen mußten, bis sie notdürftig lesen und schreiben gelernt hatten. Wie viele bittere Tränen mögen da vergossen worden sein, wie viele Seufzer sich aus gepreßter Brust hervorgerungen haben. Und warum diese Quälerei? Weil damals

die Art, diese Künste dem Kinde zu lehren, eine ganz verkehrte war. Seit man die Buchstabier- mit der Lautiermethode vertauscht hat, kann jedes normale siebenjährige Kind mit Leichtigkeit in einem Jahre die Lese- und Schreibkunst erlernen.

Die Rechenkunst erfreute sich erst in neuerer Zeit einer bessern Würdigung. Noch im Jahr 1840 sagte der alte Schulmeister Klingler in Eschenmosen bei Bülach den Eltern, wenn sie wünschten, daß er ihre Kinder in der Schule im Rechnen unterrichten möchte: „Rechnen, das kann ich auch nicht und bin gleich alt geworden; Rechnen brauchen die Kinder nicht; Wer es aber gleichwohl lernen will, der kann ja nach Bülach gehn, es ist von hier nur eine ringe halb' Stund.“

Wie ist das heute alles anders geworden. Jeder Vater, jede Mutter weiß heute, wie wichtig es ist, den Kindern eine gründliche Schulbildung geben zu lassen. Und welchem Lehrer wäre es nicht Herzenssache, den besten Weg zu suchen, wie er die ihm anvertrauten Kinder am sichersten und besten dem Ziel ihrer gründlichen und allseitigen Bildung und Ausbildung zuführen kann? Die alten Schulfächer des Lesens, Schreibens und Rechnens in allen Ehren, sucht man heute nach neuen Mitteln, um den Blick der Jugend durch einen durchgeistigten, Gemüt und Herz bildenden Unterricht besser auf das Leben, auf den künftigen Beruf und auf die Pflichten des künftigen Bürgers vorzubereiten. Es ist bekannt, daß darum der Unterricht in vielen Schulen nicht mehr ganz in der althergebrachten Weise erteilt wird. Es werden heute mit den Schülern allerlei Arbeiten ausgeführt, die wenigstens wir Älteren in unserer Schulzeit noch nicht kannten und treiben durften wie z. B. Karton schneiden und kleben zu leichten Buchbinderarbeiten, Hobeln, Formen in Ton, Schnitzen u. dgl. Wir Älten hätten zwar als Knaben gewiß dieses alles auch gern getan, viel viel lieber, statt daß wir im fünften Schuljahr die Schweizergeographie und im sechsten die Geographie der europäischen Länder lernten, was für dieses Alter doch verfrüht und darum unweiskündlich war, wie noch so viel anderes, was uns die alte Vernschule bot. Wir hätten als Knaben mit der größten Freude ebensolche nützliche und schöne Gegenstände aus Karton, Holz und Metall hergestellt wie Photographierähmchen, Wascheislbretter, Vogelhäuschen und aus Ton Häuser und Brücken, Hügel und Berge mit Dörfern und Eisenbahnen geformt. Aber damals gab es eben in den Schulhäusern noch keine Werkstätten und auch keine Lehrer, die uns diesen Werkstattunterricht hätten erteilen können.

Seither ist dies nun anders geworden. Auch auf dem Gebiet der Schule ist dem „Einst“ ein „Jetzt“ gefolgt. „Nicht alles Neue ist gut“ sagen gewöhnlich die Älten und haben recht. „Viel Altes ist schlecht und gehört in die Kumpelkammer“ sagen die Jungen und haben auch recht. Jedenfalls ist der Stillstand



**Schülerarbeiten.** (Oben links Rubelwerk, unten rechts St. Gotthard-Höfzig).

nicht zu empfehlen in der Schule so wenig als in irgend einer andern staatlichen oder privaten Institution. „Wer rastet, der rostet,“ sagt das Sprichwort. Es ändert sich die Zeit, es ändern sich die Verhältnisse, Erfindungen und Entdeckungen werden gemacht, die das Leben umgestalten. Die Ansprüche, die das Leben an den Einzelnen stellt, werden anders. Wer das nicht merken und beachten will, bleibt zurück und rostet ein, sei er nun Bauer oder Gewerbetreibender, sei er wer er wolle. Und diese Wahrheit gilt auch für die Schule. Was für den Großvater und Urgroßvater recht war, paßt für den Enkel vielleicht nicht mehr.

Aber alles Neue hat, auch wenn es gut ist, immer viel Mühe, sich durchzusetzen. Es ging eine geraume Zeit, bis bei Eltern und Lehrern, bei Verwaltungs- und Schulbehörden die Ueberzeugung sich durchrang, daß ein solcher Werkstattunterricht für die Knaben so notwendig und nützlich sei, wie der Unterricht in weiblichen Handarbeiten für die Mädchen. Sicher ist, daß dieser berufliche Handarbeitsunterricht nicht nur den Knaben große Freude bereitet, sondern daß auch alle einsichtigen Eltern damit einverstanden sind. Das beweist am besten das rege Interesse, das das Publikum jedes Jahr den Ausstellungen der im Werkstattunterricht hergestellten Gegenstände entgegenbringt.

Also kann man wohl sagen, daß dieser Werkstattunterricht trotz des anfänglichen Widerstandes von den verschiedensten Seiten her sich behauptet hat und sich weiter behaupten wird. Niemand möchte ihn wohl heute missen, namentlich nicht in industriellen Ortschaften, wo die Jungen zu Hause nicht so leicht beschäftigt werden können und in der Freizeit oft der Gasse ausgeliefert sind. Da nützt er ganz gewiß viel mehr, als er kostet.

Anderes aber verhält es sich vielfach mit einem andern Zweig des Handarbeitsunterrichtes, dessen Zweckmäßigkeit heute noch gar nicht überall eingesehen und zugegeben wird und der darum noch vielfach auf Widerstand stößt: seit einigen Jahren wird in vielen Klassen nach dem sog. Arbeitsprinzip unterrichtet und die am Jahresluß in solchen Klassen aufgelegten Schülerarbeiten, die in den untern Klassen fast an die Fröbelarbeiten des Kindergartenens erinnern, sind schon oft bei den Besuchern der Gegenstand lebhafter Kritik gewesen. Es ist sehr begreiflich, wenn viele Besucher der Examen solcher Klassen stutzig werden, wenn sie diese aufgeklebten Ausschneidearbeiten, diese meist noch sehr unbeholfenen zeichnerischen Darstellungen, diese Hefte mit eingeklebten Ansichtskarten oder Pflanzenteilen oder gefalteten geometrischen Figuren, diese bemalten Tonarbeiten u. s. w. betrachten; wenn sie sich fragen, ob nicht das Kind beim Unterricht in der alten Lernschule von anno dazumal weiter gekommen wäre und ob dieser Unterricht nach der neuen Methode des Arbeitsprinzips nicht eher ein Tadeln oder gar ein Tändeln genannt werden müsse.

Ein Tändeln? Das wäre schlimm, sehr schlimm, wenn wir bedenken, wie köstlich die Schulzeit ist, köstlich, weil für das heranwachsende Geschlecht die

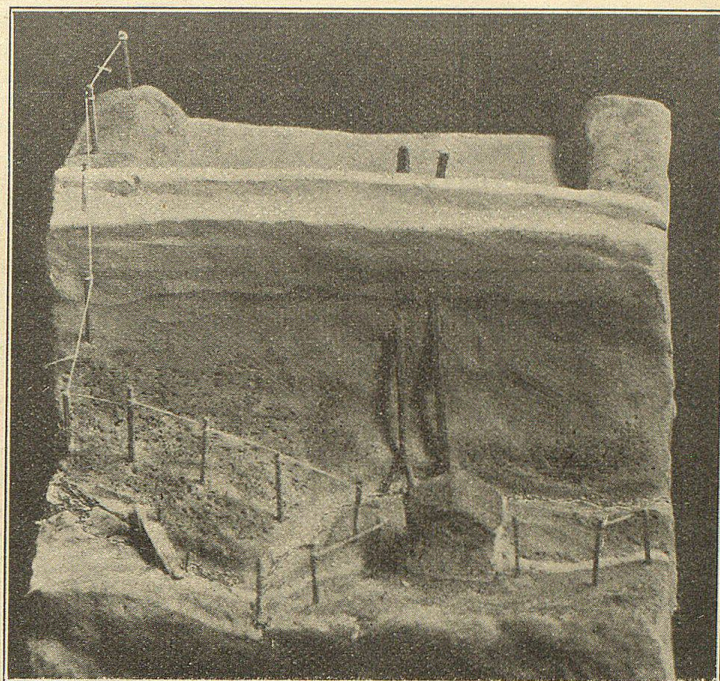
schönen Jugendjahre, die Zeit des Lernens, so bald vorbei sind, köstlich aber auch der Kosten wegen, die die Schule verursacht.

Da darf jeder Bürger verlangen, daß die Schule sich darüber ausweise, wie die Schulzeit angewendet wird und ob das, was da vorgenommen wird, dem Zweck der Bildung und Ausbildung des jungen Menschen entspreche. Wenn wir hier in aller Kürze auf Entstehung und Zweck dieser Arbeiten eintreten, und einige wenige Beispiele im Bilde vorführen, so geschieht dies, um die Besucher solcher Klassen aufzuklären und die Bestrebungen derjenigen, die den Unterricht nach diesen neuern Grundsätzen erteilen, zu rechtfertigen.

Die Einführung des Werkstattunterrichtes, von dem oben die Rede war, hat befruchtend auf den ganzen übrigen Schulunterricht gewirkt. Man hat einsehen gelernt, daß der junge Mensch nicht nur beim Lesen und Schreiben, beim Betrachten und Besprechen lernen kann, sondern auch bei der Arbeit und hier erst recht. Welcher Handwerker, der schon einen Lehrling einzuführen und anzulernen hatte, weiß nicht, daß das Verständnis für irgend eine Sache oder für irgend eine Tätigkeit dem Anfänger durch Worte nicht einzutrichtern ist, ohne daß zahlreiche Irrtümer und Mißverständnisse mit unterlaufen. Das wahre und klare Verständnis beginnt dem Neuling erst aufzugehen, wenn er diese Sache selbst herstellen, handhaben, diese Tätigkeit selbst ausführen muß. Und gelingt es ihm, so stellt sich auch die Befriedigung über das glücklich Vollbrachte ein und die Freude zum Weiterlernen. Und nun kann ihm der Meister auch wohl etwas Mehnliches mit Worten erklären und begreiflich machen.

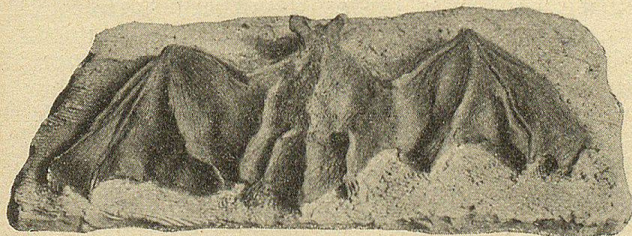
So sollte der junge Mensch also das, was er lernen muß, zuerst praktisch erlernen, das heißt gleichsam am eigenen Leibe erleben und mit eigener Hand erarbeiten, tatsächlich „begreifen“, bevor er dieses Neue mit Worten lernt; dann erst wird ihm das Gelernte auch zum unverlierbaren, Charakterbildenden geistigen Eigentum. Das haben vor Hunderten von Jahren die alten Pädagogen alle schon gefordert und haben immer und immer wieder betont, daß das Urbild alles Lernens nicht das Lernen durch das Wort, sondern das Lernen durch die Arbeit, durch die Erfahrung sei. — Warum ist denn diese Forderung nicht längst erfüllt, wird Jeder fragen. Da erinnere man sich aber daran, was eingangs gesagt worden ist. Nun aber wollen viele ernsthaft daran gehen, diese alten Forderungen in die Tat umzusetzen und dem Schüler die Möglichkeit verschaffen, nicht nur durchs Ohr, sondern auch durch das Mittel der Hand zu lernen. Ein richtiger Naturkundeunterricht sollte sich heute, so verlangen die Reformen, nicht mehr mit der Kreide vor der Wandtafel abspielen. Sie legen großen Wert auf die sog. Freihandversuche, die jeder Schüler mit den einfachsten Mitteln selbst ausführen kann. Sie verlangen, daß physikalische und elektrische Apparate durch die Schüler selbst im physikalischen Gruppenunterricht, hergestellt oder dann angekauft werden. Im Werkstattunterricht, von dem oben die Rede war, streuen

sie alle möglichen Belehrungen über Hebelgesetze, Reibungsercheinungen, über die Holzarten und ihre Wachstumsbedingungen, ihre Struktur und Verwendbarkeit und die Art ihrer Verarbeitung, ein, sowie auch Belehrungen und Ermahnungen hygienischer Art über die richtige Körperhaltung bei den einzelnen Handierungen, wie Hobeln, Sägen, Feilen. In der Werkstatt reden sie bei Gelegenheit über den schädlichen Einfluß von Staub auf die Lungen und wenn sich einer der jungen Arbeiterungeschickter Weise verwundet hat, so begleiten sie die Arbeit des Verbindens der Wunde mit Belehrungen über die Verunreinigung der Wunden durch Bakterien, sie reden von den antiseptischen (fäulnishindernden) Mitteln, der Bedeutung der verschiedenen Verbandstoffe und der Art ihrer Anwendung u. s. w. Alle diese Belehrungen machen, an Ort und Stelle erteilt und hervorgerufen durch den besondern konkreten Fall, viel tiefer und nachhaltiger Eindruck, als die systematische Behandlung in der Schule, wie sie früher üblich war. Die Abfassung eines Aufsatzes über das Erlebte geht dem Schüler viel leichter, ist ihm eine Freude. Noch weit besser kann man das Arbeitsprinzip durchführen in den Land-erziehungsheimen. Es ist eine Freude, den Knaben eines solchen Institutes zuzusehen, wie sie ein abgeholztes Waldstück urbar machen, selber eine Hütte zimmern, einen Garten anlegen, die Hecke erstellen, die Beete bepflanzen, den Bachlauf korrigieren, einen Steg bauen, Wege ziehen und wie eine Art neuzeitlicher Robinsone all die Wonne und Beriedigung genießen, die der schaffende Mensch bei seiner Arbeit empfindet. Es macht den Knaben nachher die größte Freude, das derart urbarisierte und bestedelte Grundstück auszumessen, auf einen Plan zu zeichnen, die Kosten für Material und Arbeit zu berechnen, Kostenvoranschläge für andere ähnliche Projekte aufzustellen und schließlich den Gang der ganzen Arbeit in einer kleinen, durch Handzeichnungen illustrierten Schrift zu beschreiben und so der praktischen Arbeit die theoretische folgen zu lassen. Aber nun die Volksschule, woher soll sie die Mittel zu gleicher oder auch nur ähnlicher Betätigung ihrer Schüler nehmen? Das ist heute die brennende Frage. Wie muß sie den Unterricht gestalten, um der Forderung, daß der Schüler sein Wissen durch eigene Arbeit erwerben müsse, wenig-



Schematische Darstellung eines Hochdruckwerkes mit Starkstromleitung (Schülerarbeit).

stens einigermaßen gerecht zu werden? Da ist erste Bedingung, daß wir namentlich in den untern Klassen als Hauptgebiet für alle Belehrungen die Heimat wählen. In zahlreichen Wanderungen wird das Bilderbuch der Heimat vor dem Auge des Kindes aufgerollt. Da bietet sich für den Unterricht eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung über naturkundliche, geographische und geschichtliche Stoffe. Leider ist vielerorts das Publikum über den Zweck dieser Wanderungen noch zu wenig aufgeklärt. Viele Leute sind noch der irrthümlichen Meinung, der Lehrer, der mit seiner Klasse wandere, mache sich einen gemütlichen Tag, während es Tatsache ist, daß ihn eine solche Wanderung, wenn sie richtig ausgenutzt werden soll, sehr stark in Anspruch nimmt. Sie erfordert eine gründliche Vorbereitung, eine Art Programm, wenn man nicht planlos in der Welt herumstreifen will, was allerdings vielen Schülern nicht übel gefallen würde. Außerdem bietet das Unterrichten im Freien außergewöhnliche, disziplinarische Schwierigkeiten, namentlich, wenn verschiedene Altersstufen vertreten sind und wenn allerlei Erscheinungen die Kinder vom Thema ablenken. Aber es gibt wohl keinen schöneren Anblick, als eine aufmerksame Schülerschar, die in Gottes freier Natur unterrichtet wird; und erst im schönen Appenzellerland, das von Naturwundern, großen und kleinen, recht eigentlich voll ist, gleichsam auf engem Raum zusammengedrängt ein liebliches Abbild unsers herrlichen schweizerischen Vaterlandes. — Kann es einen wirksamern Heimatschutz geben, als den durch das Mittel einer Schule, welche dem Schüler auf kleinern und größern Wanderungen das Auge für die Schönheiten der Heimat öffnet, die Eigenart der



Fledermaus (Schülerarbeit).

heimatlichen Verhältnisse hervorhebt und sie im Vergleich mit derjenigen anderer Gegenden und Länder nur um so tiefer und klarer erfassen und lieben lehrt.

Nun wird in der Schule alles, was die Wanderung wichtiges bot, durch Zeichnung oder Modell „bildnerisch“ und durch kleine Aufsätze sprachlich verarbeitet und in dieser Weise sind die hier wiedergegebenen heimatkundlichen Schüler- und Lehrerarbeiten entstanden. In dieser Weise vorgebildete Schüler sind in spätern Klassen imstande, nach jeder guten Abbildung ein brauchbares Modell herzustellen, auch von Objekten, die sie nicht gesehen haben und viele Schüler brennen recht eigentlich darauf, sich in dieser Weise zu betätigen. Sie nehmen die Arbeiten nach Hause, formen und basteln daran in ihrer Freizeit und wir haben davon sagen hören, daß sich schon da und dort der Vater mit einer Bemerkung drein gemischt habe, indem er etwa einwarf: Das soll eine Betonbrücke sein?! die wird man doch nicht so dick machen, das wäre eine große Verschwendung an Material und Arbeit, die Pfeiler müssen viel dünner sein, da mußt du noch abschneiden oder: dieses Dach sitzt aber noch ganz schräg auf den vier Wänden, so ungenau darf ein Zimmermann nicht bauen, sonst fällt ihm der Dachstuhl zusammen u. s. w. Und das ist immer erfreulich, wenn das Elternhaus sich lebhaft um das bekümmert, was das Kind für die Schule arbeitet und an seiner Arbeit Kritik übt.

Da hat ein anderer Schüler das Gotthardhospijz modelliert. Der vergißt diese merkwürdige, uralte Ansiedelung wohl nicht mehr. Unwillkürlich bevölkert seine Phantasie den Platz vor dem Haus mit Touristen, Postillon, Kutschen und Autos. Vom Lesestück im Schulbuche interessiert ihn nun jeder Satz und er erlebt später einen denkwürdigen Moment, wenn er die anspruchslosen Gebäude auf einer Wanderung wiedererkennt. Er betätigt sich in ähnlicher Weise. Aber auch der Lehrer wird schwierigere Modelle selbst herstellen und sie werden, zusammen mit einzelnen Schülerarbeiten, die ihm für die Schule überlassen worden sind, ein viel wertvolleres und zudem billigeres Veranschaulichungsmaterial bieten, wertvoller als die Bilder, die wir um teures Geld aus dem Ausland beziehen, die aber unsere Schüler fremdartig anmuten, weil sie fremde Verhältnisse darstellen. Das Material für solche Darstellungen ist die Tonerde. Sie ist vielerorts im Boden vorhanden und kann selber ausgebeutet werden oder man bezieht ein Stück geschlammten Lehmes aus einer Ziegelfabrik oder Töpferei. Er ist in geschlossener Kiste aufzubewahren und mit nassen, aufgelegten Tüchern und einem gut schließenden Deckel feucht zu halten. Als die besten Werkzeuge dienen die gelenkigen Finger der Kinder. Zuerst wird ein solid, ohne Luftblasen-Zwischenräume, zusammen gearbeiteter Lehmgrund auf ein Brettchen aufgetragen und darauf die Häuser aufgesetzt. Die fertige Arbeit läßt man am Schatten trocknen, kauft in einer Droguerie für wenige Baken einige Farbpulver, rot, blau, gelb, grün, weiß, braun und bemalt die Arbeit unter Hinzufügung von Dextrinwasser. Den Farbtönen eines verkleinerten Modelles muß viel

Weiß und Blau beigemischt werden, die sog. Lufttöne, damit das Modell aussteht, als ob man die Wirklichkeit aus der Ferne betrachten würde. Die Bemalung mit Dextrin- oder Temperafarben ist derjenigen mit Oelfarben weit vorzuziehen, weil die letztere Farbe mit der Zeit nachdunkelt und das Modell ein unscheinbares Aussehen bekommt.

Kann das Arbeitsprinzip auch auf dem Gebiet der Sittenlehre und des Moralunterrichtes durchgeführt werden? Aber gewiß — so wahr auch hier Taten mehr sind als Worte, Sein mehr als Schein. Wenn aus dem Erlös von Schülervorstellungen ganz im Geheimen eine arme Familie unterstützt, der Ertrag des von Schülern bebauten Ackers mehreren armen Mitschülern geschenkt wird, wenn dann und wann jedem Schulkinde Gelegenheit geboten wird, für diesen oder jenen guten Zweck ein Schärfelein beizutragen, so verfehlen solche Veranstaltungen, mit dem nötigen Takt und Feingefühl durchgeführt, gewiß ihren günstigen Einfluß auf das Kindergemüt nicht.

Die Durchführung des Arbeitsprinzipes in einer Schule erfordert viel Ueberlegung und Arbeit von Seite des Lehrers. Es gibt schon eine Menge Schriften, die Ratschläge geben und den einzuschlagenden Weg beschreiben. Doch man kann diese Begleitungen nicht tale quale kopieren, weil die Verhältnisse nicht überall die gleichen sind. Wer nützlich und notwendig wird das Studium solcher Schriften schon sein. Der Weg ist vorgezeichnet, das Ziel ist erstrebenswert, aber der Hindernisse und Schwierigkeiten sind überall noch viele zu überwinden. Da ist Zusammenschluß der Kräfte geboten, Austausch der Erfahrungen, gegenseitige Aneiferung. Darum haben sich strebsame Lehrkräfte zu Vereinigungen für Schulreform und Knabenhandarbeit zusammengeschlossen und die Initiative zur Abhaltung von Kursen zur Einführung ins Arbeitsprinzip ergriffen. Soviel wir hören, sind auch bereits da und dort Arbeitsgemeinschaften gebildet worden, die auf der eingeschlagenen Bahn rüstig vorwärts schreiten. Recht so, wir wünschen guten Fortgang! Unterstützung und Anerkennung höhern Orts werden sicher nicht ausbleiben.

Diese neuern Bestrebungen auf dem Gebiete von Erziehung und Unterricht haben weit herum in den Ländern ein Echo gefunden. Man will heute nicht mehr gegen das Kind und seine Natur, sondern mit dem Kind arbeiten. Man studiert seine Eigenart, sein Naturell, seine geistige Verfassung und die Triebfeder seiner Handlungen, nicht um zu verurteilen und zu strafen, sondern um zu verstehen und gestützt auf dieses Verständnis zu bessern und zu bilden.

Und je mehr Trübes und Düsteres die Gegenwart zeigt und je schwerer die Prüfungen sind, die die Zukunft dem jungen Geschlechte bringen kann, um so größer muß für uns der Ansporn sein, die Jugend nicht nur lesen und schreiben zu lehren, sondern ihr eine tüchtige Bildung des Herzens und Verstandes zu geben und ihr damit die geistigen und moralischen Kräfte zu vermitteln, die allein sie befähigen, den Lebenskampf siegreich zu bestehen.

Fritz Wänninger.